Vorwort

Viele seltsame Ereignisse sind in Afrika geschehen, Dinge, welche die Welt verwirrt, angeekelt und erschreckt haben, besonders in den vergangenen Jahren, Dinge, wofür die Welt wenige oder gar keine Erklärungen findet. Am besten leugnet man zuerst solche Geschichten den anderen Menschen gegenüber.

Viele Leser werden kaum glauben, was ich in diesem Buch schreibe. Für mich bedeutet es allerdings nicht viel, ob mir die Leute glauben oder nicht; alles, was ich hier erzähle, entspricht jedoch der Wahrheit. Viele Menschen werden schockiert und wütend sein über meine Enthüllungen, besonders mein Volk, die Bantu. Sie haben in letzter Zeit den Fremden vieles von ihren Sitten, Gebräuchen und Geheimnissen enthüllt. Durch das Schreiben dieses Buches werde ich nach Stammesgesetzen ein Verräter gegenüber meiner eigenen Rasse. Dieses Gefühl hält mich zurück, alles zu erzählen. Trotz dem schrecklichen Schandmal eines Verräters versuche ich es im guten Glauben, dass meine Enthüllungen schlussendlich meinem Volk zugute kommen werden. Die Zeit wird beweisen, ob ich recht oder unrecht habe.

Soviel Blut ist geflossen in Afrika! Und wieviel Leid und Schmerzen ertrugen die Schwarzen und auch viele Weisse. Das rote Blut, das in der Erde Afrikas versikkerte, verursachte noch mehr Hass und Elend. Ergreifend ist die Tatsache, dass so viele Tragödien hätten verhindert werden können, wenn die Kolonialisten Afrikas über bessere Kenntnisse und mehr Verständnis gegenüber den Schwarzen verfügt hätten. Auch heute noch sollten die Weissen mehr Interesse zeigen, um herauszufinden, wie die Denkweise der Schwarzen funktioniert.

Die Aufstände der Mau-Mau in Kenia und der Bürgerkrieg in Angola sind mit Blut ins Buch der Geschichte geschrieben worden. Was löste diese Konflikte aus? Schuld war das mangelnde Verständnis der einen Völkergruppe gegenüber der anderen. Die traurige Wahrheit ist, dass gewöhnlich die stärkere Seite, die der Weissen, mehr Unverständnis zeigte als die schwächere, die der Schwarzen.

Wenn ein schwarzer Mann, der die englische, französische oder portugiesische Sprache versteht, den weissen Mann studieren will, wird er in der nächsten Stadt einen Leihbücherladen aufsuchen. Während Monaten und Jahren wird er sich in die Literatur vertiefen und Homer, Vergil, Aristoteles lesen. Er wird die Bücher von Walter Scott, Voltaire oder Peter Cheyney studieren, aber auch die Zeitungen mit Interesse lesen. Im Lauf der Jahre wird er allmählich den weissen Mann besser verstehen, seine Lebensweise, seine Begierden, seine Hoffnungen und seinen Ehrgeiz. Aber nur wenige Weisse haben sich je die Mühe gemacht, die Afrikaner zu studieren. Dabei denke ich nicht an jene Weissen, die ein afrikanisches Dorf besuchen und einen Negertanz fotografieren oder den Schwarzen ein paar Fragen stellen und nach der Rückkehr über ihre Erlebnisse ein Buch schreiben – ein unbrauchbares Buch voll falscher Eindrücke! Viele dieser Bücher gehören in den Abfalleimer. Es gibt Missionare, Ärzte und Forscher, die jahrelang mit den Schwarzen zusammengelebt hatten. Manche von ihnen sprachen die Landessprache besser als die Eingeborenen selber, aber was sie über die Einheimischen als Menschen wussten, war bedeutungslos.

Viele von ihnen studierten die Afrikaner nur, um sie mit Europäern zu vergleichen – was die Intelligenz betrifft. Andere forschten an den Schwarzen, um herauszufinden, wie es um ihre Klugheit stehe und wie sie die früheren Stämme anerkannten und ihnen dienten. Ein Zusammenleben unter Menschen mit Angst und gegenseitigem Misstrauen kann jedoch nicht von langer Dauer sein; ebensowenig, wenn sie sich gegenseitig nicht verstehen. So verhält es sich in jedem Land, wo verschiedene Völkergruppen zusammenleben. Es kann kein richtiges Verständnis unter den Menschen geben, wenn nicht jeder versucht, den andern zu verstehen, sei es, wie der andere denkt, glaubt, hofft und seinen Pflichten nachgeht. Unwissenheit fördert Misstrauen, Hass und schliesslich Blutvergiessen. Viele sogenannte Probleme, mit denen Afrika heute zu tun hat, stammen aus früheren Zeiten, wo Unverständliches zwischen den Rassen aus Mangel an gegenseitigem Verständnis üblich war. Nur ein vollständiges, klares und wirklichkeitsnahes Bild von den Schwarzen kann in Zukunft Besserung bringen. Das kann auch in der weissen Rasse eine bessere Einstellung bewirken. Fehler der Vergangenheit müssen sich nicht mehr wiederholen, insbesondere die schrecklichen Kriege und Unterdrückungen, welche in den letzten 20 Jahren Elend, Not und über 3 Millionen Tote verursachten. Warum ist der Mangel an gegenseitigem Verständnis zwischen Weissen und Schwarzen so gross – im Zeitalter von Satelliten und Raumfahrt?

Tausende von Schwarzen in Ost- und Zentralafrika glauben an die fast göttlichen, schrecklichen Kräfte der Weissen. Sie glauben, dass die Weissen von Pflanzen abstammen, die unten im Meer wachsen. Blonde Europäer, glauben sie, seien halb Mensch, halb Pflanze. So argumentieren sie, weil früher noch kein Afrikaner blondes Haar auf einem Kopf gesehen hatte, blondes Haar wie die Fäden am Ende eines Maiskolbens.

Der Mangel an Verständnis zwischen Weissen und Schwarzen ist so gross, weil Europäer die Afrikaner nicht als ebenbürtige Menschen anerkennen wie zum Beispiel die Inder, Chinesen und Japaner. Lieber würden weisse Chauvinisten sterben als anerkennen, dass es auch unter den Afrikanern Künstler, Bildhauer, Baumeister, Lehrer und Rechtsanwälte gibt. Eher gilt das Vorurteil, dass die Schwarzen faul, widerspenstig und ungebildet sind, so etwas zwischen Affe und Mensch. Auf meinen Reisen durch Südafrika und darüber hinaus begegnete ich Hunderten solcher weissen Männer und Frauen.

„Du kannst keine bösartigen Krankheiten mit süsser Medizin behandeln“, sagen die Medizinmänner. Man kann auch nicht hoffen, eine üble Krankheit wie den Rassenhass mit wenigen Worten zu heilen. Dabei warne ich meine Leser, dass sie sich auf vieles gefasst machen sollten. Dies ist kein Buch für Heuchler. In diesem Buch werde ich aber auch offen und ehrlich über das Liebesleben etlicher afrikanischer Stämme berichten, von deren religiösem Glauben und von ihrer Geschicklichkeit im Bearbeiten von Stein, Holz und Ton, vom täglichen Leben der Dorfbewohner.

Andere Kapitel gelten dem Leben der modernen Afrikaner in der Gegenwart, gelten den befremdenden und verschiedenartigen Reaktionen gegenüber der Zivilisation oder wie sie über die heutige Lage in Afrika denken.

Ich werde Bericht erstatten über Dinge, welche der Welt vorsätzlich vorenthalten wurden, über Dinge, die den Afrikanern auf dem ganzen Schwarzen Kontinent bekannt sind. Der Welt diese Informationen darzubieten bereitet mir eine bescheidene Genugtuung, und ich weiss, dass es nicht die letzten Worte über Afrika sein werden. Ich betrachte dieses Buch als Vorläufer und beabsichtige, den Weg zu ebnen für andere schwarze Schriftsteller, damit sie weiterhin über ihre Vaterländer schreiben.

Um mein Buch am besten zu verstehen, muss der Leser mein Leben betrachten. Ich bin ein Eingeborener aus Südafrika, ein Zulu, aus der Provinz Natal. Mein Vater ist ein Ex-Katholik aus dem von Unruhen geplagten Bezirk Embo im Süden Natals. Meine Mutter Nomabunu ist die Tochter von Ziko Shezi, einem Stammeshäuptling und Kriegsveteranen aus der Schlacht bei Ulundi, die den Zulu-Krieg beendete. Er war ein anerkannter und berühmter Zauberer, Verwalter alten und wertvollen Stammes-Erbes und Hüter der Stammes-Geschichte. Meine Mutter weigerte sich als „Heidin“, dem Christentum beizutreten. Mein Vater verliess meine Mutter deshalb kurz vor meiner Geburt. Aufgewachsen bin ich unter der Aufsicht meines Grossvaters, und während seiner Besuche bei Heilbedürftigen trug ich stolz seine Medizintasche, vollgepackt mit geheimnisvollem Inhalt.

Im Jahre 1928 kam mein Vater und bat meinen Grossvater um die Erlaubnis, mich mitnehmen zu dürfen, da ich ja ein uneheliches Kind war und der Familie meines Grossvaters deshalb Schande brachte. Trotz dem Protest meiner Mutter willigte mein Grossvater ein. Mein Vater und meine Stiefmutter kamen mit ihren drei Kindern und mit mir Mitte des Jahres im Transvaal an. Mein Vater arbeitete dort als Farmgehilfe in der Nähe von Potchefstroom. In dieser Farm wurde im Jahre 1932 mein Stiefbruder unter unbekannten Umständen zu Tode gepeitscht. Während 20 Jahren lebten wir in verschiedenen Farmen und später in einem Bergbaubetrieb, wo mein Vater bis heute als Zimmermann arbeitet. Die Mine liegt südlich von Johannesburg. 1954 fand ich Arbeit in einem der vielen Kuriositäten-Shops von Johannesburg. Während sechs Monaten arbeitete ich zwischendurch in einer Töpferei, und bis heute arbeite ich immer noch dort. Ich bin in meinem Heimatland weit herumgereist, zuerst mit katholischen Missionaren in den Jahren 1946 und 1948 sowie mit meinem jetzigen Arbeitgeber im Jahre 1958. Als wir aus Simbabwe zurückkehrten, besuchte ich meine Mutter und meinen Grossvater nach mehr als 30 Jahren. Auf ihren Wunsch hin trat ich aus der katholischen Kirche aus. Ich unterwarf mich den Reinigungszeremonien, um in die Kenntnisse und die Fähigkeiten eines Medizinmannes eingeweiht zu werden. Ebenfalls wurde ich als Stellvertreter meines Grossvaters in die Ämter des Schatzmeisters und Hüters der vielen Stammes-Überlieferungen eingeführt. Mein Grossvater wurde zusehends älter, und der Tod war stets in seiner Nähe.

Jetzt habe ich meine Schulung als Medizinmann abgeschlossen, und ich besitze gute Kenntnisse, von denen ich in diesem Buch berichten werde.

Im März 1960 begegnete ich einer jungen Frau aus dem Stamme der Basuto. Ich liebte sie, und wir wollten heiraten. – Bei den Aufständen in Sharpville, in der Nähe von Vereeniging, wurde sie von Kugeln der Polizisten tödlich verwundet. In der Nacht vor ihrer Beerdigung sassen ihre Eltern, ihr Bruder und ihre beiden Schwestern mit

ihren drei Kindern in einem Raum, wo der Sarg aufgebahrt war. Alle schnitten sich ein Büschel Haare ab, warfen sie in den offenen Sarg, schworen Rache und fürchteten sich nicht vor dem Tod.

Ich schwor den sogenannten Blutseid („Chief's Great Blood Oath"), schnitt in eine Vene meiner linken Hand und liess zehn Blutstropfen in die Schusswunden in ihrem zarten braunen Körper fallen. Dabei schwor ich, der Welt zu erzählen, wie mich die Seele schmerzte und ich ihren gewaltsamen Tod rächen würde, ohne Bedenken wegen Folter, Gefängnis oder Tod, der glühenden Flammen der Hölle oder der eisigen Kälte der ewigen Finsternis.

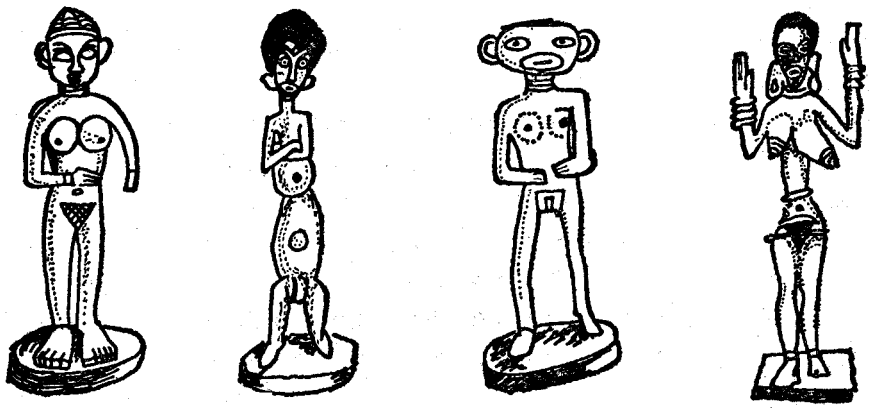
Dieses Buch ist nur der Anfang der Vollstreckung meines Eides, eines Schwurs, der mein wertlos gewordenes Leben ausfüllt und von meinen Kindern auf deren Nachkommen übergehen wird. Sollte dieses Buch zerstört werden, werde ich ein neues schreiben und wieder ein neues – bis es erhalten bleibt –, und sei es nach meinem Tod.

Der Anfang

Das sind die Geschichten, die von alten Männern und Frauen erzählt werden, wenn die Dorfbewohner, gross und klein, in der Mitte des Platzes um ein leuchtendes, angenehmes Feuer sitzen. Leicht weht der Wind durch die Bäume, und aus der Ferne hört man die Schreie wilder Tiere. Buben und Mädchen sitzen im Kreise und warten auf die spannenden Geschichten. Unter dem Sternenhimmel sitzt der alte Mann, sein Obergewand über der hageren Schulter. Seine wässrigen Augen blicken auf die von Spannung gezeichneten Gesichter in der versammelten Gruppe. Hin und wieder knistert es im Lagerfeuer. Aufsteigende Funken verblassen in der Dunkelheit. Viele der jungen, unschuldigen Gesichter zeigen noch keine Spuren von Verbitterung, Krankheit oder Zorn.

Die Flammen des Feuers tanzen wie junge Mädchen, die ihre Freude am Leben zeigen möchten. Das Feuer verschlingt kleine, dürre Zweige und auch grössere Scheiter, die von fleissigen Mädchen nachgelegt werden. Öfter erhebt sich eine leuchtende Feuersäule gegen den Nachthimmel. Plötzlich fühlt der alte Mann eine Last auf seinen Schultern, und er beugt sich ein wenig nach vorne. Er atmet tief ein und räuspert sich. Mit den Fingern schneuzt er seine Nase, und er spuckt kräftig ins Feuer, genauso, wie es sein Vater und die Väter seines Vaters getan haben. Und er beginnt mit der Geschichte, der alten Geschichte, die ihm schon vor langer Zeit erzählt worden ist, die Geschichte, wie die Welt entstand und wie die Menschheit geschaffen wurde. „Die Geschichte“, meine Kinder...!

Es gab keine Sterne, keinen Mond und keine Sonne und auch keine Erde. Nichts existierte, nur Dunkelheit – nichts existierte, nur grosse Leere; eine Leere ohne Kälte oder Wärme, ohne Leben oder Tod –, nur eine Leere in sich selbst. Niemand weiss, wie lange diese Leere gedauert hat. Aber endlich kam aus dem Nichts die Göttin Ma. Auf Befehl des ewigen Geistes Unkulunkulu verwandelte sich die Göttin Ma in einen Menschen. Sie erschuf Sonne, Sterne und die Erde. (Der Mond kam wegen eines Zwischenfalls erst später, ich werde darauf zurückkommen.) Obschon die Göttin Ma unsterblich war, schwebte ein Fluch über ihr, und sie spürte eigenartige Wünsche und Gefühle, die sie später auf Menschen und Tiere übertrug, wie Zorn, Hunger, Eifersucht, Not und Liebe. Deshalb nannten die Dorfweisen und Geschichtenerzähler die Göttin Ma „die Unvollkommene“. Statuen- und Maskenschnitzer in Afrika stellten sie mit einem missgebildeten Bein dar, oder ihre Hände waren unregelmässig, eine ihrer Brüste war grösser als die andere, all das, um ihre Unvollkommenheit zu kennzeichnen.



Ibo *Zulu* *Swazi* *Luba*

Schnitzereien von „Ninavanhu-Ma“

Als Ma mit der Schöpfung des Firmamentes fertig war, setzte sie sich auf den Berg aus Eisen, Taba-Zimbi, um auszuruhen und auf weitere Instruktionen des Grossen Geistes zu warten. Während sie so dasass, überkam sie ein merkwürdiges Gefühl, das sie anfangs gar nicht verstehen konnte – man könnte von Einsamkeit sprechen –, und sie weinte bitterlich. Sie weinte laut und lange Zeit, so dass die funkelnden Sterne vom Himmel fielen und ihre grossen Tränen zu ihren Füssen riesige Seen bildeten. Die Seen überfluteten, das Wasser floss über das Land, und Flüsse und Bäche entstanden, so wie wir sie heute noch sehen. Der Grosse Geist forderte die Göttin Ma auf, mit ihrem hysterischen Weinen aufzuhören und den angerichteten Schaden wiedergutzumachen. Sie möge besser mit der Schaffung eines perfekten Universums weitermachen. – „Nein!“ schrie Ma durch die strömenden Tränen, die über ihre Wangen flossen und grösser waren als die Wasserfälle des Musi-Wa-Tunya am Sambesi. – „Nein, niemals! Ich werde von hier nicht weggehen oder etwas tun, bevor ich nicht von dir einen Helfer bekomme, mit welchem ich mich in meinen Stunden der Einsamkeit unterhalten kann. Siehst du nicht die öden Landschaften und die kahlen Berge, die blöden Sterne, die mich anfunkeln? Aieee! Warum befiehlst du mir, unnütze Dinge zu schaffen? Wer bin ich denn, und wie lange muss ich hier noch arbeiten, um all diese wertlosen Dinge zu gestalten?“ – Aus der unendlichen Ferne der Ewigkeit, wohin weder andere Götter noch Teufel gelangen, ertönten die kalten, harten Worte des Grossen Geistes. Es tönte wie ein Gewittersturm durch das All, durch die weiten Landschaften, durch die wankenden Gebirge. Blitze glühten auf und fuhren tief in die Erde. Erdbeben zerbröckelten nacheinander riesige Berge. „Du Unvollkommene – höre auf meine Worte, höre auf deinen Gebieter; meine Befehle sollst du nicht in Frage stellen, und du darfst nicht zweifeln, sondern du musst mir gehorchen. Nur ich kenne den Zweck meiner Pläne, ein Universum zu erschaffen, und es bleibt mein Geheimnis für alle Zeiten. Mache weiter ohne Zögern!“ Die Göttin Ma erhob sich vom Berg Taba-Zimbi. Aufrecht stand sie da, eine prächtige Säule voller Schönheit, wie sie noch niemand gesehen hatte. Ihre goldenen Augen leuchteten durch die tiefe

Dunkelheit bis hin in jene weite Ferne, wo man noch das schwache Licht des Grossen Geistes, Unkulunkulu, erkannte. Langsam erhob Ma ihre leuchtenden Hände gegen den Himmel, öffnete ihre silbernen Lippen und sprach: „O Grosser Geist! Du hast gesprochen, und deine Worte habe ich verstanden. Von jetzt an werde ich wie ein Spielzeug oder ein Werkzeug in deiner Hand sein, und ich werde dir gehorchen im Guten wie im Bösen."

Eine traurige Ruhe herrschte über der Erde und Stille am unruhigen Himmel, während die Gewässer, die gewaltige Landschaften verschlungen hatten, sich langsam beruhigten. Zum erstenmal seit dem Anfang hörte das Universum die Stimme des Grossen Geistes, und die rote Sonne versank hinter den Bergen. Das Abendrot färbte die dahinziehenden Wolken, und die Göttin Ma hörte wieder die Stimme: „O Unvollkommene! Du sehnst dich nach einem Partner – dieser Wunsch soll dir bald in Erfüllung gehen." Die goldenen Augen der Göttin leuchteten auf aus lauter Freude. Das flüssige Feuer strömte durch ihre Adern und wurde noch heisser, indem es mit Getöse durch ihren zitternden Körper drang. Ihr Brustkorb, schwer beladen mit vier festen Brüsten, die geschmückt waren mit smaragdfarbenen Nippeln, hob sich. Als sie mit Erleichterung ausatmete, kamen so feurige Luftströme aus ihren Nasenöffnungen und aus ihrem Mund, dass sie Elefanten zum Schmelzen gebracht hätten.

„Grosser Geist, was für einen Gefährten wirst du mir schenken?" fragte sie. „Du bist, was man in Zukunft Frau nennen wird, und dein Gefährte wird das Gegenteil von dir sein und wird später Mann genannt werden." – „Ein Mann!" schrie die Göttin Ma mit grosser Freude. – „Und wie soll er aussehen, dieser Mann? Wird er so schön sein wie ich?" – Unkulunkulu antwortete gelassen: „In meinen Augen ist nichts hässlich oder schön" – und ging nicht mehr auf ihre neugierigen Fragen ein. Ma zog sich in ihre Gemächer unten am Berg zurück, um sich auszuruhen, aber nicht, um zu schlafen – Göttinnen und Götter schlafen nie.

Wundersame Träume zogen durch ihre Gedanken über ihren zukünftigen Begleiter, und Neugier und viele Wünsche brannten in ihrem Herzen. Aber endlich, als die Nacht begann, spürte sie Hunger, und sie machte sich auf, um etwas Essbares zu suchen, am liebsten Metall. Leider musste sie sich mit einem spröden Brocken Granit begnügen, den sie aber sofort ausspuckte. Sie gab ihre Nahrungssuche noch nicht auf und wanderte umher, bis im Osten der Tag anbrach. Scharfe Schatten lagen an den Hängen der Berge. Das Morgenrot färbte die Wolken rosa. – Unerwartet vernahm sie eine laute, rauhe Stimme: „Komm, o komm, meine Gefährtin, hier warte ich auf dich!" Die silberne Göttin Ma stiess einen Freudenschrei aus. Dann rannte sie gegen die Berge, durchdrang diese, flog durch donnernde Felsbrocken, die Staub aufwirbelten, und mit ausgestreckten Armen steuerte sie dem Orte zu, von wo sie die Rufe gehört hatte.

„Mein Gefährte, mein Begleiter, wo bist du?" Ihre Stimme verstummte in Schweigen. Da – gierige Lenden rückten näher an ihren feinen Körper, nicht kräftige Arme, sondern grausige, mit dicken Adern überzogene und mit groben Schuppen bedeckte, schlangenähnliche Äste. Sie waren auch mit scharfen Haken und Spitzen, mit Diamanten geschmückten Granitstücken überwachsen. Das Monster hatte viele solche

Fangarme; sie sahen aus wie die Äste eines Baobab-Baumes. Oben glotzten Dutzende von grossen, blutunterlaufenen, wässrigen Augen, die wie Glut brannten. Unter diesen Augen verzog sich ein grässliches Maul, voll mit spitzen Zähnen. Die grüne Zunge, rauh wie die Haut eines Krokodils, leckte ab und zu die scheusslichen Lippen. Unheimlich waren auch seine Beine. Krebse und Spinnen tragen solch eigentümliche Glieder. Das Aussehen dieses Wesens, das sich fast kriechend über Ebenen und Berge bewegte, war Grund genug, auch die mächtigsten Berge zu erschrecken...

„Komm, meine Geliebte, komm zu mir!“ brüllte das Ungeheuer und zog die Göttin an sich; und mit einem gewaltsamen Kuss verletzte es ihre silbernen Lippen. „Ich bin der Baum des Lebens, dein Gefährte, und ich begehre dich!“ – „Oh!“ schrie Ma.

„Nein, niemals, lass mich sofort los, du monströses, abscheuliches Wesen!“ – „Dich freilassen, wenn ich dich doch eben erst gefasst habe!“ Mehr und mehr der starken Fangarme liessen aber von dem Opfer ab, und mit grosser Mühe befreite sich Ma, und sie flüchtete, so schnell sie konnte, über die flache Landschaft. Sie rief zum Grossen Geist: „Halte mich fern von diesem Ungeheuer!“ Die Antwort kam kurz und klar: „Ich habe deinen Wunsch erfüllt, und jetzt will ich nichts mehr von dir hören.“ Unterdessen wurde Ma immer noch vom Ungeheuer verfolgt. Sie floh verängstigt über Ebenen und Täler, Hügel und Berge. Jetzt flog sie wie ein riesiger Vogel durch die Lüfte. Weder ihre Eile noch ihre Entfernung konnte die Verfolgung durch den fürchterlichen „Baum des Lebens“ aufhalten. Er war immer nahe an ihren silbernen Fersen, und seine Fangarme bewegten sich hastig. Endlich gelangten Verfolgte und Verfolger in eine trostlose Wüste, welche später Kalahari genannt worden ist. In der Mitte lag ein See. Kopfvoraus stürzte sich die Göttin Ma schnell in das Wasser des Makarikari-Sees und kämpfte sich durch die Fluten wie ein leuchtender Fisch – aber kaum zu glauben, der hässliche „Baum des Lebens“ war immer noch hinter ihr her; fast hilflos watete er längere Zeit im stinkenden Sumpf. Im letzten Moment schaufelte er mit seinen eigenartigen Armen Kies, Sand, Steine und Dreck aus dem See und formte alles zu einer riesigen Kugel, einer Kugel, grösser als der höchste Berg, der Kilimandscharo. Er schleuderte die Kugel mit all seiner Kraft nach der Göttin Ma. Ma näherte sich den Sternen. Zielgerade zischte die mächtige Kugel wie eine Rakete gegen den Himmel. Plötzlich fühlte die Göttin einen heftigen Schlag an ihrem Hinterkopf, und sie stürzte bewusstlos in die Tiefe, in die Arme ihres wartenden Gefährten. Die gewaltige Kugel war am Kopf der Göttin Ma abgeprallt und zog in einen Orbit, wo sie mit grosser Kraft hell aufleuchtete, einer Kraft, die heute noch die Gezeiten der Meere und das Liebesleben von Menschen und Tieren reguliert.

Nachdem der grässliche „Baum des Lebens“ die Göttin gefangen hatte, liess er sie nicht mehr los. Und dann, nach Jahren, fühlte sie, wie sich etwas in ihrem Innern bewegte und wuchs und wuchs, als die Zeit verfloss. Quälende Schmerzen verspürte Ma, und sie schrie laut. Um ihre Wehen zu vergessen, fing sie an, die Sterne am Himmel zu zählen. Viele Medizinmänner raten ihren Leuten heute noch, bei heftigen Schmerzen die Sterne am Firmament zu zählen, das bringe Linderung.